

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Heinrich Zerkaulen und sein "Reiter"

urn:nbn:de:bsz:31-62065



Bühnenblätter

des Badischen Staatstheaters Karlsruhe

Heinrich Zerkaulen und sein „Reiter“

1.

Der Bamberger Reiter — welcher Deutsche kennt ihn nicht? Hoch oben steht er, am linken Eingangspfeiler im Georgenchor des Doms zu Bamberg, eine der eindrucksvollsten und größten Bildwerke deutscher Kunst. Der Reiter stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und stellt für seine Zeit wie für alle Folgezeit eine einmalige und einzigartige Leistung dar. Für uns aber bedeutet der Bamberger Reiter mehr als ein plastisches Kunstwerk. Für uns bedeutet er die lebensvolle Verkörperung des zeitlosen deutschen Ritterideals; er ist der kühne „Herzog“, der Führer seines Volks, der Held mit dem stolzen, frei getragenen Haupt, mit dem schmalen Gesicht, dem willenskräftigen Rinn und dem unvergesslichen Blick, der in die Ferne Siege und Taten träumt. Hier ist nicht allein ein Pferd und sein Reiter, nicht allein eine große deutsche Plastik. Hier ist eine Seelenschilderung gelungen. Der deutsche Mensch im Adel seiner Rasse, in der idealen Vollkommenheit heroischer Monumentalität blickt hier durch die Jahrhunderte bis zu uns und in alle deutsche Zukunft hinein.

Rätsel stehen um die Bamberger Ritterfigur, so vollstümlich sie geworden ist. Wir wissen nicht, wen sie darstellt, wir wissen nicht, wer sie geschaffen hat, wir wissen nicht einmal sehr genau das Jahr, in dem sie entstand. Es ist, als blicke der Reiter nicht nur über die Zeiten hinweg in die Ferne, uns ist, als horche er gespannt bis ins Innerste, daß ein Ruf zu ihm dringe, von weit her. Wir meinen, jeden Augenblick könne die Gestalt sich im Sattel straffen, die Linke den Zügel anziehen — und der Reiter reitet, dorthin, wo Not ist, dorthin, wo seine Sendung sich erfüllt.

2.

„Der Mann ist Ruf und Sendung“, so sagt Heinrich Zerkaulen in seinem Drama „Der Reiter“. Mitten unter die Gestalten des Bühnenwerks ist er getreten, der Bamberger Reiter, wie der Dichter Zerkaulen selbst bekannt hat. Er ist gekommen, zu wirken und zu streiten, zu klären und zu entscheiden, zu retten. Der steingewordene Wille jenes Reiters im Dom bewegt die Handlung im Drama, „der Mann ist Ruf und Sendung.“ Mit dieser Aufgabe ist er gekommen, diese Aufgabe wird er erfüllen. Der Ruf hat ihn erreicht und der Dichter hat ihn gerufen. Das steinerne Standbild ist in die Dichtung getreten, das von innerem dramatischem Leben gespannte Bildwerk in das Gewebe des Dramas. Wie sollen wir's erklären? Hören wir den Dichter Zerkaulen selbst: „Ich konnte den ‚Reiter‘ gestalten, weil ich ihn sah — aber ich kann nicht über den ‚Reiter‘ sprechen. Ich

kann nur von der Stimmung erzählen, in der ich ihn sah. Ich habe ihn nicht gesucht, denn wenn ich ihn suchen wollte, fand ich ihn nicht. Doch oftmals ist er mir begegnet. Nicht nur im Dom zu Bamberg, nicht nur in der alten reichsfreien Stadt Nördlingen, viel früher schon, wenn ich mich recht entsinne: als ich fortzog vom Rhein mit den Kameraden und marschierte nach Rußland. Denen von Langemarck wird er auch begegnet sein und jedem, der an Deutschland geglaubt hat. An keinem, der seine Sendung erfüllt, ist er je vorübergegangen. Und wenn einer fragt, wie der Reiter wohl heißt, so würde ihm Antwort: Der ewige Deutsche! Und wenn einer fragt, wohin er reitet, so schlug' es wie erzene Glocken: In die Zukunft! — In die Zukunft!"

3.

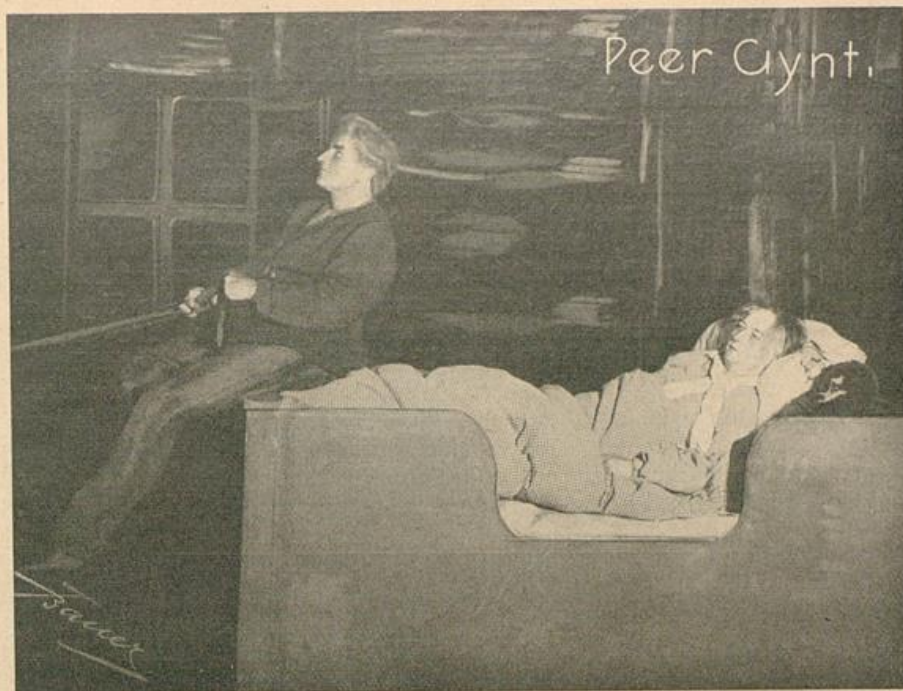
Heinrich Zerkaulen führt uns in seinem Drama zurück ins Mittelalter, ins Jahr 1600, in die Stadt Nördlingen. Hier herrscht der furchtbare Wahn des Hexenaberglaubens, das entsetzliche Wüten der Hexengerichte. Kunlin, der „Examinator“ und Bürgermeister, läßt sie alle verbrennen, die der Hexerei bezichtigt sind. Angst und Schrecken liegen lähmend in der Luft, Enge und Bedrückung walten in den Geistern. Da tritt der Reiter ein, der ewige Reiter, gekleidet in die Gestalt eines kaiserlichen Rats, der die Hexenprozesse dieser Stadt zu überprüfen hat. Er will eingreifen in das Wüten des Aberglaubens, dem nun die holde Barbara Lemp, des genialen Malers Weib, zum Opfer fallen soll. Es beginnt ein leidenschaftliches Ringen um diese Frau, ein Ringen des Lichts mit dem Dunkel, der Zukunft mit der verdorrten Vergangenheit, des Rechts mit der Gewalt. Der Kreis weitet sich, die Szene verschiebt sich nach Prag, wo Kaiser Rudolf II. Hof hält, beraten von Tycho de Brahe, dem hochberühmten Sternenkundigen. Dorthin wenden sich die Bedrängten, um Hilfe flehend. Mühsam muß der Kaiser, der der Welt und Regentschaft müde ist, gewonnen werden, das schreiende Anrecht einzusehen, das Recht und Gesetz anrichten. Und dann erlebt auch der Reiter die innere Wandlung, auch er muß hindurch durch die Demütigung des Herzens, auch er muß, der in jäher Liebe zu der schönen Barbara entbrannt ist, die Sendung über die Person stellen, das Opfer seines Selbst bringen, muß dienen und gehorchen lernen, damit der Segen der Gnade erblühe auf dieser dunklen Erde. Nun erst ist die Sendung erfüllt und der Reiter reitet mit seinem Kaiser.

An Hand der blutgetränkten Akten fränkischer Hexenprozesse hat Heinrich Zerkaulen sein Drama gestaltet. Atmosphäre und Menschen des Mittelalters sprechen zu uns. Dennoch haben wir keineswegs ein „historisches Drama“ im herkömmlichen Sinne vor uns. Auf die dichterische Deutung dessen, was in Zeit und Erscheinung nur Symbol ist, kommt es an: Der Retter kommt, wenn die Zeit erfüllt und reif ist. Man könnte den „Reiter“ ein Führerdrama nennen, so wie die Gestalt des Tycho de Brahe es einmal ausspricht: „Der Höchste sein — ist Zufall. Der Größte sein — Verdienst. Der Höchste und Größte — Gnade!“

Der schlichte, straffe szenische Aufbau, die symbolgeladene und dennoch volkstümliche, von dichterischer Kraft getragene Sprache und der tiefe Gehalt machen dieses Drama zu den bemerkenswertesten Bühnenerscheinungen der letzten Jahre.

4.

Heinrich Zerkaulen ist Rheinländer. Er ist 1892 in Bonn geboren. 1914 zog er als Kriegsfreiwilliger hinaus ins Feld. Nach dem Kriege war Zerkaulen als Schriftleiter an Zeitungen tätig. Seine ersten Ausßerungen als Dichter fallen



„Peer Gynt“ in der Bearbeitung von Dietrich Eckart Foto: Bauer
 Inszenierung: Felix Baumbach — Paul Hierl, Marie Frauendorfer

schon in die Jahre vor 1914, aber erst das Erlebnis des Weltkriegs formte seine dichterische Eigenart. Als Erzähler, der dem Leben in seiner Einfachheit und Fülle zugewandt ist, trat Zerkaulen in vielen Büchern vor die Öffentlichkeit. Sein 1918 erschienener Roman „Die Spitzweggasse“ erhielt die Ehrengabe der Deutschen Schiller-Stiftung, von seinen übrigen erzählenden Werken nennen wir „Insel Thule“, eine Erzählung aus Deutschlands Notzeit, „Rautenkrantz und Schwerter“, eine Erzählung aus dem sächsischen Barock mit August dem Starken und „Musik auf dem Rhein“ mit dem jungen Beethoven als Mittelfigur.

Am stärksten wurde die Erschütterung durch den Weltkrieg Gestalt in dem Drama „Jugend von Langemarck“, das die Geschehnisse vom November 1914 aufruft als Vermächtnis und Mahnung, im Geist jener Toten der Zukunft zu dienen in der Hingabe an das ewige Deutsche Reich, von dem auch der „Reiter“ uns kündet. Zwischen diesem Kriegsdrama und dem „Reiter“ liegt das Lustspiel „Der Sprung aus dem Alltag“, das über fast alle deutschen Bühnen ging und auch in Karlsruhe gegeben wurde. Hier sprechen der lebensfrische Humor und die zupackende Fröhlichkeit des Rheinländers Zerkaulen, der das unverkümmerte, volle Menschentum ausspielt gegen die verknöcherte Dürftigkeit des ewigen Spießers.

Das dichterische Werk Heinrich Zerkaulens gibt uns die Gewähr, daß hier eine künstlerische Kraft am Werke ist, die noch hohe Aufgaben vor sich sieht und die berufen ist, als dichterische Stimme des neuen Deutschland zu uns zu sprechen.

Hanns Reich.